

Die Einsame im Herbst

Autor(en): **Tschang-Tsi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 20

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Einsame im Herbst.

Von Tschang-Tsi (um 800).

Herbstnebel wallen bläulich überm Strom,
Vom Reif bezogen stehen alle Gräser,
Man meint, ein Künstler habe Staub von Jade
Über die feinen Salme ausgestreut.

Der süße Duft der Blumen ist versflogen,
Ein kalter Wind beugt ihre Stengel nieder;
Bald werden die verwelkten goldnen Blätter
Der Lotosblüten auf dem Wasser ziehn.

Mein Herz ist müde. Meine kleine Lampe
Erlosch mit Knistern, an den Schlaf gemahnend.
Ich komme zu dir, traute Ruhestätte, —
Ja, gib mir Schlaf, ich hab Erquickung not!

Ich weine viel in meinen Einsamkeiten,
Der Herbst in meinem Herzen wâhrt zu lange;
Sonne der Liebe, willst du nie mehr scheinen,
Um meine bittern Tränen aufzutrocknen?

Die Bûßerinnen.

Japanische Erzählung aus dem „Heike-Monogatari“. (14. Jahrhundert.)

Drei Jahre lang weilte Giwau am Hof des Kaisers Rhomori, der, aus Freude über ihren Gesang und ihre Tanzkunst, ihrer Mutter Tozi und der Schwester Ginjo allmonatlich 100 Scheffel Reis und 100 Unzen Edelmetall sandte. Drei Jahre lang sonnten sich so die Frauen; da ereignete sich folgendes.

Aus der Provinz Kara kam eine blüthen-schöne, sechszehnjährige Tänzerin — Gotoke — nach der Hauptstadt. Ihr Körper, der schön war wie der Ventens, der Liebesgöttin selber, ihr Spiel, Gesang und Tanz machten ihr alle Männer untertan. Sie aber war eitel und herrschsüchtig.

„Denn“ — sagte sie sich — „warum sollte ich soviel Mühe auf mich genommen haben, alle Tänze und Lieder des Landes zu erlernen, wenn ich nicht danach trachtete, den Mächtigsten — Rhomori selber — zu bezaubern. Und ich will vor ihn treten, noch ehe man mich dazu auffordert.“

Eines Tages also begab sie sich nach dem Schloß von Nisi-hatsu, ließ sich vor den Kaiser führen, verneigte sich und sagte, daß sie die berühmte Tänzerin Gotoke sei.

Er aber ward zornig und sagte: „Tänzerinnen kommen nur, wenn man sie herbestellt, und du bist nicht gerufen. Im übrigen sei, wer du willst, Giwau wirst du nimmermehr erreichen. Also geh!“

Bei diesen harten Worten verließ sie den Saal.

Giwau aber wandte sich an ihren Herrn: „Die Tänzerinnen kommen oft uneingeladen! Verzeih ihr drum! Sie ist noch sehr jung und weiß noch nicht, was sich in Eurer Gegenwart schickt. Seht Ihr nicht, wie verwirrt sie die

Lider senkte? Wie ihre Augen voll Tränen standen? Seid gütig, o Herr, und laßt sie wieder holen, auf daß sie vor Euch singe und tanze!“

Rhomori willfahrte ihrem Wunsch und sandte einen Boten nach Gotoke.

Eilends kam sie zurück, und er sagte: „Du verdankst es Giwau, daß du noch einmal vor mich treten darfst. Also zeige deine Kunst!“

Sie verneigte sich und sang ein Lied zum Preise des Herrschers. Alle, die da zuhörten, waren voll Bewunderung.

Dann stellte sie die Harfe beiseite und tanzte . . . und tanzte . . .

Bei ihrem Tanz erhob sich Rhomori von seinem Sitz und seine staunenden Blicke glitten über ihr nachtschwarzes Haar, über die seidnen Wimpern, die taufeuchten Augen, das schmale Gesicht und die Libellengestalt.

Endlich war sie zu Ende und wollte gehen.

Aber er bat sie inständig, zu bleiben und fügte hinzu: „Wenn du Giwaus wegen zauderst, so sende ich sie fort.“

Gotoke widersprach: „Ihr würdet sie nicht vergessen, und es würde Euch eines Tages leid tun.“

Aber er schüttelte das Haupt und schrieb Giwau den Abschiedsbrief.

Wenn Giwau auch immer mit einer Trennung gerechnet hatte, so wâhnte sie den Moment doch nimmer so nahe . . . Oh, wie schmerzlich ist es doch zu scheiden, wenn man drei Jahre im Schatten desselben Baumes geruht und das Wasser desselben Quells geschöpft hat!

Damals schrieb sie diese Verse nieder: